

# Analyse argumentativer Texte

## Hauptseminar Sommersemester 2003

Wolfgang Raible

### Inhaltsverzeichnis

1	Konzeption und Teilnehmer	1
2	Grundlagen	2
3	Blick in die Geschichte	4
4	Diskussion aktueller Probleme	7
5	Zukunftsbewältigung	9
6	Argumentative Gattungen	12

## 1 Die Konzeption und die Teilnehmer/innen

Im Alltagsleben wird permanent argumentiert. Vor Gericht, in der Politik, in der Erziehung, in der Wirtschaft, in der Werbebranche, in der Wissenschaft ohnehin. Dabei gibt es zwei Bereiche, die sich nur relativ wenig überschneiden: die Alltags-Argumentation mit Hilfe dessen, was Aristoteles in der *Topik* Enthymeme nennt, und die logisch stringente Argumentation mit Hilfe von sicheren Ausgangssätzen und geregelten Schlussverfahren, also die Syllogismen.

Argumentiert wird in vielen Bereichen, um 'Recht' zu behalten, um etwas Geplantes zu begründen oder zu verwerfen. Besonders anfällig sind hier Argumentationen für oder gegen das Eintreten eines Zustandes/Ereignisses in der Zukunft. Niemand kann bekanntlich Zukünftiges prognostizieren. Zukünftige Aussagen haben in allen menschlichen Sprachen keinen Wahrheitswert (niemand kann sagen "das stimmt nicht," wenn ich behaupte, "In drei Wochen wird XY dies und dies tun"). Man erkennt dies jeden Tag an denjenigen Wetterprognosen, die von vor zwei oder drei Tagen stammen. Trotzdem beschäftigen wir Heere von Wissenschaftlern, die uns die Zukunft prognostizieren sollen: das Wetter, das Wirtschaftswachstum, das Bevölkerungswach-

tum, die Kurse von Aktien etc.<sup>1</sup> Der Sektor, den wir 'Politik' nennen, versucht, die Zukunft zu gestalten.

Neben den lebensweltlichen Bereichen, in denen man Recht behalten will (typischerweise der politische Sektor, aber auch das ganze Rechtswesen), steht –leider relativ selten– die kooperative Argumentation, bei der er sich in einem Prozess der Emergenz etwas zeigen soll, was keiner der Beteiligten vorher wusste oder zu wissen glaubte<sup>2</sup>. Die Wissenschaft sollte ein idealer Bereich dafür sein.

Angesichts der Bedeutung, die argumentative Äußerungen haben, muss eine wesentliche menschliche Fähigkeit nun darin bestehen, Argumentationen zu durchschauen. Zum Einen ist es wichtig, die Stichhaltigkeit einer Argumentation überprüfen zu können. Zum Anderen kann man hier sogar in begrenztem Rahmen wirkliche Prognosen machen: zu jedem Thema gibt es nämlich einen Argumentationshaushalt, also eine zumeist begrenzte Zahl von Argumenten und Gegenargumenten, die immer wieder angeführt werden – ein Beispiel ist die Debatte um einen Krieg gegen den Irak (u.S. 10). Kennt man aus der Analyse vergangener Auseinandersetzungen z.B. den Argumentationshaushalt von Debatten über die Reform der Orthographie in Alphabetschrift-Systemen, so kann man den Verlauf jeder neuen Diskussion ziemlich genau abschätzen (u.S. 5).

Ziel des Seminars war es, solche Argumentationen, die zugehörigen Diskurstraditionen (Textgattungen) und deren Analyse bewusst und damit durchschaubarer zu

<sup>1</sup>Das Problem der 'Zukunftsbewältigung' ist eine anthropologische Konstante. Ein exzellentes historisches Beispiel ist Maul, Stefan M. 1994. *Zukunftsbewältigung : eine Untersuchung altorientalischen Denkens anhand der babylonisch-assyrischen Löserituale (Namburbi)*. Deutsches Archäologisches Institut, Abteilung Bagdad. Mainz am Rhein : von Zabern. (Baghdader Forschungen ; 18). – Das Beispiel zeigt, dass wir uns heute nicht viel anders verhalten.

<sup>2</sup>Rühl, Marco. 2002. *Arguing and communicative asymmetry : the analysis of the interactive process of arguing in non-ideal situations*. Frankfurt am Main : Lang. (European university studies : Ser. 13, French language and literature ; Vol. 263) .

machen. Da die Textlinguistik einen natürlichen Überschneidungsbereich zwischen Sprach- und Literaturwissenschaft darstellt, konnten hier, wie sich im Programm des Seminars zeigt (das sich im vorliegenden Text auch in den Überschriften der einzelnen Abschnitte manifestiert), durchaus auch genuin 'literarische' Texte (u.S. 5, 7) analysiert werden.

Die Romanistik als eine von ihrem Wesen her komparatistische Disziplin bot gleichzeitig die Möglichkeit der Horizonterweiterung, hier in Form der Unterscheidung zwischen dem Universellen, für Argumentation generell Gültigen, und dem Partikulären. Scheine konnten, je nach Thema, für verschiedene romanische Sprachen erworben werden.

In dem Seminar wurden keine Referate gehalten: Rechtzeitig vor der betreffenden Sitzung machten die Referenten das Textfile der Arbeit dem Dozenten zugänglich, der es per Mailing-Liste in einer –in der Regel bereits korrigierten– .rtf-Version den Seminarteilnehmern zuschickte. Die Aufgabe der jeweiligen Referenten bestand darin, die Sitzung selbst zu leiten. Gewünscht war also die Erprobung didaktischer Fähigkeiten und in diesem Rahmen eine Diskussion der schon von allen gelesenen Vorlage.

Die Zahl der Teilnehmer war beschränkt. Es arbeiteten 14 Studierende und drei Gäste mit<sup>3</sup>.

Der Ablaufplan des Seminars sah zunächst drei Vorlagen vor, die sich mit grundlegenden Aspekten des Themas beschäftigen sollten. Darauf folgten eine erste und eine zweite Reihe praktischer Analysen unter dem Titel 'Blick in die Geschichte argumentativer Texte' bzw. 'Diskussion zu aktuellen Themen im Vergleich zwischen verschiedenen Ländern'. Hier waren für jede Sitzung zwei oder drei Themen zur Auswahl angeboten worden. Ein dritter Schwerpunkt sollte dem 'schwierigen Geschäft mit der Zukunft' gelten. Schließlich war ein 'Rück-

<sup>3</sup>ACHIM BRÜCKNER, JANINE EISENBERG, NICOLE EUBA, SUSANNE GANSTER, KAREN JOHANSON, CORNELIA KLEMM, MEIKE LÜTJE, SIMONE MELZER, OANA NISTOR, KATERINA ORLOV, ANDREAS RÖRSCH, KATHRIN STAUBER, ANJA VORKAMP NILA WIN. Als Gäste nahmen Teil: ALFONSO GALLEGOS SHIBYA (nur während der theoretisch orientierten Sitzungen am Anfang), HEIDRUN GRUND, ISABELLA SEITZ, EVA WENZEL.

blick auf die argumentativen Diskurstraditionen' geplant, also eine Zusammenschau des im Seminar Behandelten unter generischen, d.h. Gattungsaspekten.

Der letzte Teil des Plans kam etwas durcheinander wegen persönlicher Probleme von Referentinnen bzw. nachzuholender Sitzungen. (NB: Es fiel keine Sitzung aus.)

## 2 Grundlagen

In der 1. Sitzung am 2. Mai 2003<sup>4</sup> übernahm KATHRIN STAUBER –nach den üblichen Präliminarien– die Besprechung ihrer Arbeit über "Die 'logischen' Junktoren und ihre Erscheinungsformen auf allen Ebenen der syntaktischen Hierarchie in französischen Texten." Es ging also um die sprachliche Seite des Argumentierens.

Die Referentin leitete die Sitzung geschickt durch entsprechende Fragen zur Arbeit, die dann durch die anderen Studierenden beantwortet und zum Teil vertieft werden konnten. Zur Sprache kam dabei u.a. die Implikationshierarchie, was den Inhalt der so genannten 'logischen' Junktoren angeht (Konditionalität < Temporalität < Kausalität < Konsekutivität < Finalität). Deutlich wurde auch die Skala zwischen 'Aggregation' und 'Integration,' die einer Skala abnehmender Verbalität und zunehmender Nominalität entspricht. Deutlich wurde schließlich, dass bestimmte Junktionsformen charakteristisch sind für bestimmte Textsorten, wobei insbesondere juristische Textsorten durch Betonung expliziter Relationen auffallen, während die stark mündlich geprägten Textsorten, generell die mündliche Kommunikation, sich stärker auf die aggregativen Techniken stützt und den Hörer die Inferenzprozesse, die notwendig sind, selber vollziehen lässt<sup>5</sup>.

<sup>4</sup>Anwesend waren bis auf die entschuldigenden Mitglieder CORNELIA KLEMM und OANA NISTOR, alle Teilnehmer sowie drei Gäste.

<sup>5</sup>Eine kompakte Darstellung der Techniken der –auch argumentativen– Verknüpfung von Sätzen und Satzfolgen findet sich unter Raible, Wolfgang. 2001. "Linking clauses". In: Haspelmath, Martin & König, Ekkehard & Oesterreicher, Wulf & Raible, Wolfgang (eds.). *Language Typology and Language Universals - Sprachtypologie und sprachliche Universalien - La Typologie des langues et les universaux linguistiques*. An International Handbook - Ein internationales Handbuch - Manuel international. Berlin & New York: de Gruyter.

Die didaktische Leistung der Referentin bei der Gestaltung der Sitzung wurde auch von den Studierenden gelobt.

Gegenstand der 2. Sitzung am 9. Mai 2003 war die Vorlage von ACHIM BRÜCKNER über "Argumentationstheorien". Ein Problem war hier, dass der Referent sich nicht in hinreichendem Umfang Gedanken darüber gemacht hatte, wie er die Sitzung gestalten und leiten sollte. Deshalb machte das Ganze einen etwas chaotischen Eindruck, der dadurch nicht gemildert wurde, dass der Seminarleiter verschiedentlich eingreifen musste.

Behandelt wurden folgende Themen:

- die Unterscheidung von 'Enthymem' bzw. alltagssprachlicher Argumentation und 'Syllogismus' (logisch stringente, explizite Form des Argumentierens). Die logisch stringente Argumentation erkaufte sich ihre Stringenz dadurch, dass der Ausschnitt aus der 'Welt', der zum Gegenstand der syllogistischen Überlegungen wird, extrem eingeschränkt ist (theoretische Physik, Grundlagen der Geometrie in Euklids *Elementen*). Sobald die bunte Vielfalt des Lebens zum Gegenstand von Argumentation wird, schwindet die sichere Basis, denn:
  - hier gelten dann bestimmte Topoi der Argumentation im Sinn von Perelman<sup>6</sup>, mit deren Hilfe man versucht, Übereinstimmung (*accord*) zwischen Publikum und Redner, zwischen dem Argumentierenden und seinen Partnern, herzustellen. Dies sind u.a. der Topos der Quantität ('mehr ist besser als weniger'), der ihm entgegengesetzte Topos der Qualität ('weniger kann wesentlich besser sein als mehr'), der Topos der Merologie ('das Ganze ist besser als die Teile'), der Topos der Realität ('besser der Spatz in der Hand als die Taube auf dem Dach') usw.
- In diesem Zusammenhang wurde auch die Rolle angesprochen, die Sprichwörter haben können: sie verkörpern ja, wie der vorhergehende Spiegelstrich zeigt, häufig bestimmte Topoi, mit deren Hilfe man eine Übereinstimmung mit dem Publikum (Perelmans *accord*) herstellen kann ("Man soll das Fell des Bären nicht verteilen, bevor er erlegt ist", etc.).
  - Schließlich wurde das Argumentationsschema von Stephen Toulmin (englischer Physiker<sup>7</sup>) kurz besprochen, um daran die Bestandteile eines argumentativen Ganzen und das Funktionieren seiner Teile zu erläutern. Dabei ist klar, dass man jedes 'backing' wieder in Zweifel ziehen bzw. mit einem weiteren 'backing' versehen kann etc.

Die Teilnehmer äußerten sich zur Arbeit und zur Sitzungsgestaltung in charmanter Weise kritisch<sup>8</sup>.

In der 3. Sitzung am 16. Mai 2003 wurde die Vorlage von SUSANNE GANSTER verhandelt. Ihr Gegenstand: die klassische Rhetorik, insbesondere deren Statuslehre. Frau GANSTERS Sitzungsführung bestand aus einer Art Frontalunterricht, in dem nochmals die Arbeit "durchgenommen" und vertieft wurde. Ein besonderer Schwerpunkt lag neben den drei großen Redegattungen (*genus deliberativum, genus iudiciale, genus demonstrativum* oder *laudativum*) naturgemäß auf der Statuslehre – also auf den Strategien des Argumentierens, die man tunlichst wählt, wenn ein Fall von der Beweislage her einen bestimmten Status hat. Insbesondere bei der Zuordnung bestimmter Fälle zu bestimmten Status (das ist, den in Latein Schwächeren sei's gesagt, die korrekte Plural-Form) ergab sich dabei doch eine z.T. lebhaftige Diskussion unter den Studierenden. Unter ihnen gab es eine Reihe von Personen,

(Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 20.1) 590-617 (Artikel 45).

<sup>6</sup>Perelman, Chaïm & Olbrechts-Tyteca, Lucie. 1983. *Traité de l'argumentation : la nouvelle rhétorique*. Bruxelles : Éd. de l'Univ. de Bruxelles. (Collection de sociologie générale et de philosophie sociale).

<sup>7</sup>Toulmin, Stephen E. 1958. *The Uses of Argument*. Cambridge: Cambridge University Press. – Deutsch 21996. *Der Gebrauch von Argumenten*. Weinheim : Beltz Athenäum. (Neue wissenschaftliche Bibliothek).

<sup>8</sup>An der Arbeit wurde die schwere Lesbarkeit (zu lange Sätze, viele Klammerzusätze, grammatische und sonstige Fehler) moniert. Herr BRÜCKNER stellte am Anfang der nächsten Sitzung nochmals kurz die wesentlichen Züge seiner Arbeit vor, um ihren Stellenwert im Rahmen des Seminars deutlich machen.

die die Arbeit offensichtlich sehr gut gelesen hatten, andere, die sich überhaupt nicht an der Diskussion beteiligten.

Schön war auch, dass Frau GANSTER an einigen Beispielen durchdeklinierte, wie man Enthymeme formulieren kann: Enthymeme als unvollständige Syllogismen, Enthymeme als *argumentum ex contrariis* und Enthymeme, bei denen die Prämisse der Konklusion subordiniert wird (Schema: 'Wenn Raubtiere Fleisch fressen, dann sind Wiederkäuer keine Raubtiere').

Abschließend ließ die Referentin noch zwei literarische Fälle in die Statuslehre einordnen: der eine stammte aus Dostojewskis *Gebüder Karamasoff*, der andere war der *Étranger* von Camus, in dem die Sonne verantwortlich gemacht wird für eine bestimmte Tat, die einen Gide'schen *acte gratuit* darstellt.

Die Referentin leitete die Sitzung sicher, vielleicht etwas zu streng. Abschließend wurde nämlich von einigen Seminarteilnehmern just der "Frontalunterricht" kritisiert. Gleichzeitig wurde aber auch die hohe Qualität der Arbeit gelobt, die die Studierenden allesamt sehr informativ fanden. Dies zeigte sich auch daran, dass sich in späteren Arbeiten häufig Verweise auf Punkte aus der GANSTERSchen fanden.

### 3 Praktische Analysen 1: Blick auf die Geschichte argumentativer Texte

Die 4. Sitzung am 30. Mai 2003<sup>9</sup> begann mit einer kurzen Reprise durch Frau GANSTER und einem kleinen Einschub des Seminarleiters, in dem das Beispiel einer Stichomythie (gedrängteste Form der Argumentation) vorgeführt wurde. Der eigentliche Gegenstand war die Vorlage von CORNELIA KLEMM über "die mittelalterliche *Summen* als argumentative Texte." Dabei wurde deutlich,

- dass die mittelalterlichen *Summen* einen Versuch darstellen, Wissen auf

<sup>9</sup>Unentschuldigt fehlte ANNA VORKAMP. Entschuldigt (Teilnahme am ökumenischen Kirchentag in Berlin) fehlten: EVA WENZEL, KATHRIN STAUBER, SIMONE MELZER und ISABELLA SEITZ.

der Grundlage bestimmter Prämissen bzw. Axiome so aufzubereiten, dass es rational, also durch logische Schlussverfahren, nachvollzogen werden kann;

- dass demzufolge die Hauptstrategie einer solchen *Summe* argumentativ bzw., in mittelalterlicher Terminologie, *dialektisch* sein muss;
- dass diese Argumentationsstruktur sich in den *articuli* der *Summen* äußert – wobei diese *articuli* das vorletzte Glied in einer Hierarchie von Teilen und Ganzen darstellen: Ganz zuoberst stehen die *partes*, die sich im Fall von Thomas durch drei Grundprobleme ergeben; diese 'Teile' untergliedern sich in verschiedene *quaestiones*. Die Bausteine der *quaestiones* sind *articuli*, und die fünf Bausteine der *articuli* sind (1) die Pro- und (2) die Contra-Argumente, (3) das *corpus articuli* mit der Konklusion, sodann (4) die Antworten auf die Pro- und (5) die auf die Contra-Argumente im Einzelnen.

Interessant war, dass die Seminardiskussion einen wesentlichen Unterschied zu unserem heutigen Argumentieren herausarbeitete: Während bei Thomas von Aquin sämtliche Pro- und Contra-Argumente aufgeführt und am Schluss auch einzeln behandelt werden, gehen wir heute nur äußerst selektiv mit ihnen um: wir führen nur das an, was uns gefällt und klammern das aus, was uns nicht gefällt. Ein solches Argumentieren ist eher ein Überreden-Wollen als ein Überzeugen aufgrund der Würdigung sämtlicher möglicher Argumente.

Deutlich wurde auch der Nachteil der *Summen* in der Art Thomas von Aquins: Wie die fünf Gottesbeweise zeigen, stehen dahinter Grundprinzipien des aristotelischen Denkens (Übergang von der Möglichkeit zur Wirklichkeit, Verbot des unendlichen Regresses, Dichotomie zwischen Form und Inhalt...). Sie stellen gewissermaßen, im Sinne von Stephen Toulmin, das *backing* vieler der Prämissen von Thomas dar. Tauscht man diese aristotelische Philosophie als 'Hintergrund' gegen andere Denkgrundlagen aus, ergeben sich unter Umständen gravierende Änderungen.

Der Hauptnachteil der scholastischen Methode, die in der Renaissance Gegenstand der Kritik wurde, ist denn auch die zu starke Abhängigkeit von Buch-Autoritäten und die zu geringe Befassung mit der Realität (dies gilt natürlich nur sehr bedingt für Thomas von Aquin und den Gegenstand, den er behandelt, es gilt aber für all die Bereiche, in denen etwa die Natur interpretiert wird).

In der 5. Sitzung am 6. Juni 2003<sup>10</sup> wurde die Vorlage von NILA WIN mit dem Titel "François Rabelais: *Le Tiers Livre*: Wie kann ich wissen, ob mir, wenn ich heirate, meine Frau treu bleiben wird?" behandelt. Hier ging es um mindestens drei Lesarten eines literarischen Texts, der von seinem Inhalt her stark argumentativ ist: Panurge will heiraten, diesen Entschluss aber abhängig machen von einer Sicherheit darüber, dass seine potentielle Frau ihn nicht betrügen wird. Um diese Sicherheit zu erlangen, bedient er sich einer ganzen Reihe von divinatorischen Verfahren.

Die zweite Ebene, auf der dieser Text gelesen werden kann, ist die der Argumentationstechnik: Die meisten der 'Orakel,' die gegeben werden, sind kurz und ihrer Natur nach vieldeutig. Pantruguel interpretiert sie in aller Regel in dem Sinn, dass Panurge als Ehemann gehört werden wird, dass seine potentielle Frau ihn schlagen und finanziell erleichtern wird. Panurge bietet dagegen alle Künste des Argumentierens, speziell der Eristik (des Rechthaben-Wollens) auf, um durch entsprechende Kontextualisierung das Gegenteil aus den Orakeln herauszulesen. Dabei reagiert er zunehmend gereizt, sein inneres Gleichgewicht wird zunehmend labil.

Die dritte Ebene, auf der dieser Text gelesen werden kann, ist zugleich lebenspraktisch und handlungstheoretisch: Das Problem, um das es geht, besteht aus zwei Fragen:

- (a) Soll ich heiraten? und
- (b) Wird mich meine Frau betrügen?

<sup>10</sup>Anwesend waren alle regelmäßigen Seminarteilnehmer außer JANINE EISENBERG und ANDREAS RÖRSCH (beide entschuldigt); von den außerordentlichen Teilnehmern waren anwesend EVA WENZEL und HEIDRUN GRUND.

Die zweite Frage ist schlicht nicht beantwortbar: Niemand kann über die Zukunft Sicheres aussagen. Die erste Frage muss aus der Konzeption von Rabelais heraus (Abtei von Thélème, Devise "Fay ce que voudras" [= "Dein Wille geschehe"]) so beantwortet werden, dass der, der etwas tun, also beispielsweise heiraten will, dies auch tun soll, weil die Intentionen guter Menschen gut sind und weil man auf diese Weise die Zukunft aktiv mitgestalten kann. Auf keinen Fall darf man solche Entscheidungen abhängig machen von unbeantwortbaren Fragen. – NILA WIN leitete die Sitzung geschickt und engagiert.

Thema der Sitzung 6. Sitzung am 20. Juni 2003<sup>11</sup> war die Vorlage von ANDREAS RÖRSCH über die Orthographiedebatte in Frankreich des 16. und 20. Jhs. Die Arbeit orientierte sich weitgehend an einer vom Seminarleiter betreuten Dissertation von Michaela Strobel-Köhl<sup>12</sup>.

Herr RÖRSCH stellte zunächst die Orthographiedebatte des Französischen in den Kontext der generellen Entwicklung der Alphabetschriften: Aus Schreibsystemen, die vor allem die lautliche Seite der Sprache abbilden, werden solche Schreibsysteme immer mehr zu Systemen, die auch ideographische Elemente (Aspekte des Inhalts) abbilden. Dies dient vor allem der Leichtigkeit der Dekodierung, also dem Leser, während umgekehrt das Geschäft des Schreibens schwerer wird: Wortabstände, Zeichensetzung, Groß- und Kleinschreibung, Absatzmarkierung – all dies sind ja Errungenschaften, die Ansprüche an den Schreibenden stellen, die aber umgekehrt dem Leser den Dekodierungsprozess wesentlich erleichtern, weil er Vieles 'mit einem Blick' erkennen kann. Erst dadurch wurde leises Lesen und insbesondere das Schnell-Lesen möglich.

Im Anschluss daran legte Herr RÖRSCH ein Arbeitsblatt vor, in dem sechs Kriterien genannt wurden, zu dem die Befürworter und Gegner von Rechtschreibreformen sich

<sup>11</sup>Unentschuldigt fehlte MEIKE LÜTJE.

<sup>12</sup>Strobel-Köhl, Michaela. 1994. *Die Diskussion um die 'ideale' Orthographie : das Beispiel der Kreolsprachen auf französischer Basis in der Karibik und des Französischen im 16. und 20. Jahrhundert*. Tübingen : Narr. (ScriptOralia ; 59).

jeweils äußern können: schwierige Erlernbarkeit der Orthographie, bessere Lesbarkeit, Homonymendifferenzierung, die Rolle der stummen Konsonanten, die Rolle der etymologischen Schreibweise und schließlich der ästhetische Aspekt, also das, was schon Thomas Mann in einer Stellungnahme zur Orthographiereform aus dem Jahre 1954 geäußert hatte. Hier sollten in zwei Gruppen jeweils die Positionen des 16. und die des 20. Jhs. eingetragen werden. Die Argumente sind weitgehend dieselben, allerdings sind sie im 20. Jh. sprachwissenschaftlich zum Teil besser fundiert.

In der Diskussion wurde vor allem auch deutlich, warum sich die Mehrzahl der Bevölkerung stets gegen Neuerungen in der Orthographie wendet: Die Orthographie, in der eine Sprache geschrieben wird, zählt zu den wesentlichen Merkmalen, über die sich die Identität einer Person und einer Nation definiert. Allzu große Änderungen werden als Identitätsverlust empfunden – so auch schon bei Thomas Mann in dem Text, den Herr RÖRSCH eingangs vorgestellt hatte.

Die Leitung der Sitzung wurde allgemein als gut empfunden.

Gegenstand der außerordentlichen 7. Sitzung am Samstag, dem 21. Juni 2003, die durch Verlegung notwendig geworden war, war die Vorlage von NICOLE EUBA über "Spanische Dialoge der Renaissance zum Thema spanische Sprache"<sup>13</sup>.

Eingangs wurde darauf hingewiesen, dass man Namen der griechischen und römischen Antike in verschiedenen europäischen Ländern verschieden transkribiert und dass es notwendig ist, sie, wenn sie beispielsweise in spanischen, italienischen, englischen Texten vorkommen, für deutsche Augen zu transliterieren. Ein spanisches 'Estrabon' entspricht natürlich einem deutschen (und lateinischen) 'Strabo', ein 'Pomponio Mella', wie er in einem spanischen Dialog vorkommt, heißt im deutschen Gebrauch 'Pomponius Mela'. Ein 'San Augustín' ist im Deutschen 'Augustinus', für manche auch der 'Heilige Augustinus' usw.

Im Italien der Renaissance gibt es im Rahmen der unendlichen *Questione della*

<sup>13</sup>Unentschuldigt fehlte ACHIM BRÜCKNER; entschuldigt fehlten die Gäste HEIDRUN GRUND und EVA WENZEL.

*lingua* eine Reihe von Dialogen, die sich mit der Frage beschäftigen, was die adäquate Schriftsprache für Italien sein sollte. Das Florentinische, die Sprache von Dante, Boccaccio, Petrarca, das Venezianische... In solchen Texten werden jeweils im Dialog – mithin in einer in dieser Zeit äußerst verbreiteten Gattung – Argument und Gegenargument abgewogen und im Diskurs in eine bestimmte Richtung geführt. Juan de Valdés hat diese Art des Dialogs während seines Italien-Aufenthalts kennen gelernt und dann für das Spanische umgesetzt.

Da in Spanien die Rolle des Kastilischen als Schriftsprache bereits unangefochten war (eine mögliche Konkurrenz wäre das Katalanische gewesen), wird der Beweisgegenstand verändert: In Spanien geht es darum, die herausragende Qualität der spanischen Sprache an sich darzulegen, wobei es Juan de Valdés gefällt, diese besondere Rolle des Spanischen dadurch zu belegen, dass er es auf das Griechische zurückführt.

Das zweite Argumentationsbeispiel war eine monologische Argumentation. Hier ging es López Madera darum, nachzuweisen, dass das Spanische und nicht das Lateinische oder Baskische die Ursprache Spaniens ist.

Das Interessante an diesen Dialogen ist, dass jeweils Thesen verfochten werden, die aus heutiger Sicht absurd sind; dass dies jedoch mit rhetorisch-argumentativen Mitteln gemacht wird, die heute noch genauso angewandt werden können und teilweise auch angewandt werden – z.B. überall dort, wo versucht wird, territoriale Ansprüche dadurch zu fundieren, dass man sie mit geschichtlicher Kontinuität (oder mit dem, was man dann als geschichtliche 'Realität' konstruiert) begründet. Die Argumentation von López Madera ist nur dort schlüssig, wo er versucht, nachzuweisen, dass das Baskische nicht die Ursprache Spaniens gewesen sein kann. Hier werden historische Belege, insbesondere solche der Geographen Strabo und Pomponius Mela, richtig interpretiert.

In den Rahmen der historischen Analysen gehörte auch die Arbeit von KAREN JOHANSON, die aus persönlichen Gründen erst für die 10. Sitzung am 11. Juli 2003 vorge-

legt werden konnte<sup>14</sup>. Sie galt Voltaires *Micromégas*, also einem Erzähltext, mit dem sein Verfasser – wie mit allen seinen *contes philosophiques*<sup>15</sup> – einen argumentativen Zweck verfolgte.

Es ging u.a. darum, dass man Voltaires Text auf zwei Ebenen als argumentativen Text auffassen kann. Auf der ersten Ebene geht es um konkretes Argumentieren zwischen den Personen der Handlung, also insbesondere Micromégas und seinem Begleiter, dem Saturn-Bewohner auf der einen und den irdischen Menschen auf der anderen Seite. Hier ist für Voltaire nicht untypisch eine eher aggregative Strategie des Argumentierens (o.S. 2): sei es allein durch Satzzeichen wie Doppelpunkte, sei es durch beiordnende Konjunktionen des Typs *car, donc*. In dem kurzen Text kommen *parce que* und *puisque* eigentlich nur in Passus vor, in denen Voltaire die Argumentationsweise anderer karikieren möchte. Daneben bedient er sich noch der Junktionstechnik der Gerundial-Konstruktionen.

Wichtiger ist die zweite Ebene, der Erzähltext selbst als Argumentation: hier geht es zum Einen um die Demonstration der Relativität von Welten und der Relativität von Größen. Dies ist gewissermaßen der physikalisch-kosmologische Rahmen, bei dem Isaac Newton, dessen Propagator Voltaire auf dem Kontinent war, im Hintergrund steht. Der zweite Teil ist die Relativität im Bereich des menschlichen Verhaltens und seine Erklärung. Dem diene insbesondere die gemeinsame Besprechung des Schlusspassus aus Voltaires kurzem Conte *Micromégas*, in dem die Widersprüchlichkeit moralistischer, d.h. das menschliche Verhalten und seine Begründung betreffender Positionen beschrieben wird.

Das Interessante und –nur scheinbar– Paradoxe an der Voltaireschen Gattung des *conte philosophique* liegt darin, dass man ganz offensichtlich sehr gut mit Erzählung argumentieren kann: man hat Sachverhalte,

<sup>14</sup>Entschuldigt fehlten ANDREAS RÖRSCH und JANINE EISENBERG; unentschuldigt fehlte NICOLE EUBA; unter den freiwilligen Teilnehmerinnen fehlten EVA WENZEL und HEIDRUN GRUND.

<sup>15</sup>Die Verfasserin wies zu Recht darauf hin, dass im 18. Jh. 'philosophique' etwas Anderes bedeutet als heute. 'Philosophie' ist z.B. die allgemeine Bezeichnung für diejenigen, die heute 'Intellektuelle' heißen würden.

aus deren Anordnung, Abfolge und Bewertung man Schlüsse zieht. Die 'kleinen' Gattungen der Fabel, des *exemplum*, des Mirakels, des grch. *ainos* etc. sind hier ebenso einschlägig wie ein ganzes Rechtssystem, das auf Erzählung basiert: gemeint ist das (u.a.) angelsächsische *Case Law* oder 'Fallrecht.' Die *Tora*, also die fünf Bücher Mose, sind, soweit sie nicht sogar explizit Verhaltensregeln enthalten, für die jüdische Gemeinschaft ein Serie solcher erzählter 'Fälle', denen man durch Auslegung richtiges und falsches Verhalten entnehmen kann<sup>16</sup>.

## 4 Praktische Analysen 2: Diskussion über aktuelle Themen – Vergleich zwischen verschiedenen Ländern

Die 8. und 9. Sitzung am 27. Juni 2003 war als vierstündige Doppelsitzung gewünscht worden, um den Samstag, der sonst in Anspruch genommen worden wäre, freizuhalten. Der erste Teil der Sitzung wurde bestritten von OANA NISTOR mit einer Vorlage zur Diskussion der Pisa-Studie in Deutschland und Frankreich; im zweiten, von JANINE EISENBERG bestrittenen Teil ging es um die Argumentationen, die für und wider die Aufnahme der Türkei in die Europäische Union angestrengt werden.

Das Gemeinsame an beiden Fällen war die Vielschichtigkeit des jeweiligen Argumentationshaushalts. Im Fall der Aufnahme der Türkei in die EU geht es im Prinzip –wieder einmal– darum, dass man die Zukunft nicht voraussagen kann, sodass man immer nur auf wahrscheinliche Argumente angewiesen ist. Im Fall der Pisa-Studie und des schlechten Abschneidens der deutschen Schülerinnen und Schüler liegt das Problem darin, dass jede monokausale Erklärung dem Phänomen nicht gerecht werden kann.

In Deutschland liegt das Grundproblem wohl darin, dass die Gesellschaft nicht ge-

<sup>16</sup>Raible, Wolfgang. 1991. "Die Weisheit des (Fall-)Rechts". In: Assmann, Aleida (Ed.), *Weisheit*. München: Fink. (Archäologie der literarischen Kommunikation, Band III): 437-452.

rade kinderfreundlich ist und dass deutsche Politiker bei einer Klientel, die zunehmend altert, im Interesse einer Wiederwahl eher die Interessen der Alten als der Jungen bedienen. Es wäre zwar im wohlverstandenen Interesse der Alten, dass sie dafür sorgen, dass viele Junge gut ausgebildet werden, damit durch deren Arbeit die eigene Zukunft gesichert wird. Aber allein an der kurzschlüssigen Diskussion zur Zuwanderung ("Zuwanderer nehmen uns die Arbeitsplätze weg") zeigt sich, wie anfällig dieses Gebiet für populistische Argumentation ist.

Die Diskussion in Deutschland leidet weiterhin darunter, dass zwar Deutschland insgesamt einen äußerst wenig respektablen Platz in der Rangliste der OECD-Studie belegt; dass jedoch nicht dieser Fakt im Mittelpunkt der Diskussion stand, sondern die relativen Unterschiede, die es –bei insgesamt blamabler Leistung– zwischen den einzelnen Bundesländern gibt; und dass diese Unterschiede dann parteipolitisch interpretiert und instrumentalisiert wurden.

Was die Polykausalität angeht: Zu den wichtigen Faktoren zählt die Haltung der Eltern und Elternhäuser gegenüber Schule und Lehrern, sowie gegenüber der Bildung; die Mentalität der Lehrer, die gerne mit festen Klassenverbänden und, vorgeschrieben durch Unterrichtspläne, festen Unterrichtszielen arbeiten; die Haltung der Schüler, die in Deutschland, etwas böse gesagt, relativ bald lernen, wie man mit wenig Aufwand viel Erfolg erzielt. (Als Studierende versuchen sie dann, auf ähnliche Weise "über die Runden zu kommen"...).

Ursächlich ist natürlich auch der Umstand, dass das deutsche Bildungssystem von der Grundschule bis zur Universität seit über 30 Jahren unterfinanziert ist (die Priorität der Politik liegt beim Gesundheits-, beim Sozialsystem und bei der Altersversorgung).

Klar wurde an der Diskussion insbesondere, dass eine wesentliche Änderung nur dadurch zustande kommen kann, dass Mentalitäten (u.S. 9) verändert werden und dass Schuld nicht immer nur bei Anderen gesucht wird, sondern stattdessen eigenes, aktives Handeln (vgl. o.S. 5 zu Rabelais) geübt wird.

Frau EISENBERG repetierte nochmals

wichtige Fakten zur jüngeren Geschichte der Türkei, die im deutschen Schulunterricht offenbar nie behandelt werden; was dazu führt, dass die üblichen Klischees und Vorurteile an die Stelle von genauerem, präziserem Wissen treten. Wichtig sind für die Türkei vor allem die Reformversuche des 19. Jahrhunderts; sie bereiteten die große Reform von Kemal Atatürk vor, die einer verordneten Europäisierung der Türkei gleichkam<sup>17</sup>.

JANINE EISENBERG zeigte, (unter Bezug auf SUSANNE GANSTER und ACHIM BRÜCKNER [beide o.S. 3]), wie die jeweiligen Enthymeme der jeweiligen Diskussion –interpretiert durch Perelman und durch Toulmin– funktionieren, wobei die dafür und dagegen Argumentierenden typischerweise die Modalisierung bzw. die möglichen Ausnahmebedingungen nicht nennen – man möchte schließlich ja ein bestimmtes Ziel erreichen.

Das häufigste Argument gegen den Beitritt der Türkei zur EU ist, mit Perelman ausgedrückt, ein Topos der Essenz: Man definiert als Wesensmerkmal Europas z.B. das Christentum, man erklärt Europa zur Hüterin der Menschenrechte und der Demokratie und hält dem dann entgegen, dass die Türkei 'islamisch' geprägt sei<sup>18</sup>, dass sie es mit den Menschenrechten nicht so genau nehme und eine schwache demokratische Tradition habe<sup>19</sup>. Ein weiterer Topos ist derjenige der Aufrechterhaltung von 'Qualität', die durch 'Quantität' gefährdet wird: Die Türkei habe eine hohe Arbeitslosigkeit und gleichzeitig eine sehr hohe Geburtenrate – die Qualität des Zusammenlebens im bisherigen Europa verkrafte dies nicht.

Die Argumente wurden auch in der praktischen Diskussion zwischen zwei Gruppen, die sie gesammelt hatten, erprobt. Die Refe-

<sup>17</sup>Man denke allein an die Ersetzung des arabischen Schriftsystems durch die Lateinschrift. Nach dem, was oben (S. 6) zum Verhältnis zwischen Orthographie und Identität gesagt wurde, muss dies als richtiggehende Revolution empfunden worden sein.

<sup>18</sup>Selbstverständlich wird dabei nicht zwischen den zahlreichen Spielarten des Islam unterschieden. 'Der Islam', so weiß es das europäische Vorurteil, ist ja bedrohlich.

<sup>19</sup>Dass das osmanische Reich nach deren Vertreibung die spanischen Juden mit offenen Armen aufgenommen hat und der Nachfolgerstaat Türkei im 2. Weltkrieg analog dazu deutsche Juden, ist weithin unbekannt.



rentin stellte sie nochmals auf einem Handout anhand der Diskussion zusammen, die vor allem in deutschen Feuilletons zu diesem Thema geführt wurde. Ausgangspunkt dieser Diskussion war ein Beitrag von Hans-Ulrich Wehler in der Wochenzeitschrift *Die Zeit* gewesen. Auf ihn beziehen sich viele der später erschienenen Beiträge in der *Frankfurter Allgemeinen Zeitung*, der *Süddeutschen Zeitung*, der *Frankfurter Rundschau* und der *taz*, also den deutschen Zeitungen mit einem regelmäßigen Feuilleton.

Interessanterweise findet diese Diskussion eher hier als im politischen Raum statt.

## 5 Das schwierige Geschäft mit der Zukunft

Die 11. Sitzung am 18. Juli 2003 galt der Vorlage von SIMONE MELZER über Huntingtons *Clash of Civilizations*. Wesentlich ist hier zunächst, dass Samuel Huntington versucht, das unsichere Geschäft mit der Zukunft dadurch sicherer zu machen, dass er sich auf ein bestimmtes Modell der Geschichtsschreibung stützt: das von Fernand Braudel (1902-85). Es sieht drei Ereignisschichten vor: zunächst an der Oberfläche die *histoire événementielle*, die der traditionellen Höhenkamm-Geschichtsschreibung entspricht.

Auf dieser Ebene ist es recht unsinnig, Entwicklungen zu extrapolieren. Als der FC Bayern München im Herbst 2002 eine Reihe von unbefriedigenden Spielen absolvierte, waren die Zeitungen voll von Meldungen über eine Bayern-Krise; alle negativen Folgen bis hin zur baldigen Entlassung des Trainers wurden öffentlich ventiliert. Im Februar 2003 war dies schon alles vergessen, weil die Situation sich ins Gegenteil verkehrt hatte. Ähnliches treiben Aktien-Analysten, wenn sie in prognostischer Absicht Regelmäßigkeiten aus Verlaufskurven von Aktienkursen (Chart-Analyse) herauslesen. Glücksspieler sitzen dem vermeintlichen Gesetz der Serie in umgekehrter Weise auf: wenn die Kugel fünfmal auf Rot liegen blieb, meinen sie, Alles auf Schwarz setzen zu müssen und verlieren prompt den Rest ihres Vermögens ("Monte Carlo fallacy"). Ein anderes dieser Beispiele ist ein Kult-

buch von Florian Illies (*Generation Golf*), dessen Charakterisierung einer Gruppe der Gesellschaft schon zwei Jahre später auch vom Autor als obsolet empfunden wird.

Unter den kurzfristigen, chaotischen Prozessen der *histoire événementielle* verbergen sich Prozesse mittelfristiger Veränderungen (*conjunctures*). Da sie sich über zwei bis drei Generationen erstrecken, bemerken wir sie als normale Sterbliche ebenso wenig wie die dritte Schicht, die Prozesse der *longue durée*, die sich u.a. in Mentalitäten ausdrücken: Essgewohnheiten, Haltungen wie Antisemitismus, Verhältnis zur Religion, Änderungen, die sich durch Schriftkultur ergeben, kapitalistisches Denken etc. Hier setzt Huntington an: er macht die insbesondere auf Religionszugehörigkeit basierenden Mentalitätsunterschiede zu den Bruchlinien künftiger Konflikte.

Frau MELZER ließ anhand von auf alle Personen verteilten Fragen (Kärtchen ziehen) nochmals die Grundzüge sowohl der These Huntingtons wie auch der ihr zugrundeliegenden Geschichtskonzeption von Fernand Braudel sowie der daran geäußerten Kritik wiederholen. Dabei wurden alle Seminarteilnehmer involviert.

Die daran anschließende kritische Wertung der Huntington-Thesen durch die Seminarteilnehmer machte sich insbesondere daran fest, dass die unmittelbare Nutzanwendung, die Huntington im Auge hat, auf die USA bezogen ist und nicht etwa darauf, dass man längerfristig versuchen sollte, das Konfliktpotential, das in kulturellen Differenzen liegt, abzubauen. Dies geht vermutlich nur dadurch, dass mehr Wissen über fremde Kulturen vermittelt wird mit dem Ziel, Alterität nicht nur als exotisch, sondern als alternative Lebensform zu sehen, die genauso ihre Berechtigung haben mag wie die eigene. Einer der besten Wege dazu ist, seit Montesquieu vielfach erprobt (z.B. bei Voltaire, o.S. 7), die fremde Perspektive auf das eigene Leben anzuwenden, das in dieser Weise als gleichermaßen exotisch erscheinen kann (Technik der Verfremdung).

Bemerkenswert an dem Kapitel Huntington ist die Einsicht, dass es, wie schon das Rabelais-Beispiel gezeigt hat, *keine*, auch keine sichere 'wissenschaftliche', Methode der Voraussage der Zukunft gibt und dass, was geschichtliche Abläufe angeht, immer

nur bestimmte Plausibilitätsgrade der Vorhersage erreicht werden können.

In denselben Kontext des Nachdenkens darüber, wie man im Hinblick auf die Zukunft in der Gegenwart handeln soll (*genus deliberativum*, o.S. 3) gehörten die beiden Vorlagen, die in der 12. Sitzung am 25. Juli 2003 behandelt wurden<sup>20</sup>. Es ging um den Argumentationshaushalt der Diskussion zum Irak-Konflikt und seiner diskursiven Voraussage, Befürwortung, Ablehnung oder Bewältigung in Deutschland und Italien (KATERINA ORLOV) bzw. Deutschland und Frankreich (ANJA VORKAMP).

Hier gibt es zunächst einmal, unabhängig vom nationalen Kontext, Argumente, die über Induktion und Analogie dominant die Vergangenheit liefert (Minuskel und '+' für Pro-Krieg, Majuskel und '-' für Contra-Krieg; '~' für moralisches Argument)<sup>21</sup>:

a+ Die USA handeln im Sinne der Carter-Doktrin kohärent und konsequent: wenn vitale Öl-Interessen betroffen sind, greifen sie ein.

b~ Dies kann als hegemoniales, egoistisches Interesse ausgelegt werden.

c+ Der 11. September 2001, die Verbindung zu Al-Qaida und Afghanistan habe gezeigt, dass die USA sich vorbeugend schützen müssen (Präventiv-Schlag). In diesem Zusammenhang – die USA strebten zuerst ein explizites Mandat des Sicherheitsrats für den Krieg an – wurde in vielen Beiträgen zur Diskussion ein logischer Fehler in der Argumentation der amerikanischen Administration gerügt: Nur bei Gegensätzen des Typs *tertium non datur* ist der Schluss möglich: "wer nicht für mich ist, ist gegen mich."<sup>22</sup>

d+ Dies gelte umso mehr, als sich die USA in einem "Krieg gegen den Terror" be-

<sup>20</sup>Entschuldigt fehlten MEIKE LÜTJE und NILA WIN.

<sup>21</sup>Die folgende Analyse beruht auf annähernd 100 einschlägigen Texten, die der Seminarleiter auch den beiden Referentinnen zur Verfügung gestellt hatte.

<sup>22</sup>Hieraus wurden dann Behauptungen und Vergleiche abgeleitet, die nur Emotionen wecken, nicht jedoch zu einem rationalen Diskurs beitragen können. Als Stichwörter mögen genügen: 'Altes Europa', 'feige Franzosen', 'undankbare Deutsche'.

fänden. Dabei ergibt sich freilich das Problem, dass man eine terroristische Verschwörung nicht auf ein Territorium (z.B. den Irak) projizieren kann (Argument B-).

e+ Diese Verbindung wurde gleichwohl hergestellt mit der Behauptung, der Irak besitze versteckte 'weapons of mass destruction', die er an Terroristen weiter reichen könne, zumal es,

f+ notwendige zusätzliche Behauptung, Kontakte zwischen dem Irak und Al-Qaida gegeben habe.

g~ Ein Problem bei den Massenvernichtungswaffen liegt darin, dass die USA vor dem 1. Golfkrieg Saddam Hussein in seinem Krieg 'Irak vs Iran' hofiert (damals galt der Ajatollah Chomeini als Inkarnation anti-westlicher Werte) und ihn mit Mitteln zur Herstellung solcher biologischer Waffen ausgestattet haben; es handelt sich, juristisch gesprochen, bei der späteren Verfolgung des Besitzes solcher Waffen also um ein *venire contra factum proprium*.

h+ Ein weiteres Argument: die USA stehen für Demokratie, Freiheit und Menschenrechte, die es in den von Saddam unterjochten Irak zu exportieren gelte.

c+, d+, e+, f+, h+ sind die Argumente, die typischerweise bei den Kriegs-Befürwortern auftauchen; a+ wurde im Allgemeinen von den Befürwortern nicht explizit genannt, weil es andere Argumente, zumal h+, entwertet.

Die andere Seite stützte sich vor allem auf folgende Argumente:

A- die vorgetragene Sicht der Gegenwart bzw. Vergangenheit c+, d+, e+, f+ halte einer realistischen Nachprüfung nicht Stand,

B- zumal gelte: Terror ≠ Territorium, terroristische Vereinigungen, also Verschwörungen von Individuen, sind nicht auf einem Territorium zu lokalisieren.

C- Gegen die präventive Verteidigung (c+) spreche insbesondere das Völkerrecht und das Gewaltmonopol des UN-Sicherheitsrats.

- D~ Gegen h+ als Kriegs-Motiv spreche auch die doppelte Moral (wer kein Öl oder wer Atomwaffen besitze, dürfe unbehelligt foltern).
- E- Gegen den Erfolg von h+, alias Operation 'Iraqi freedom', spreche weiterhin die Langsamkeit kultureller Prozesse.
- F~ Die Schwäche der Argumente für den Krieg lasse an vorgeschobene vs. nicht genannte eigentliche Gründe wie a+ und b~ denken.
- G- Gegen eine Entscheidung für den Krieg werden weiter mit Blick auf die Zukunft geltend gemacht: Destabilisierung der Region,
- H- die tatsächlichen Kosten einer solchen Operation und die schon genannte Langwierigkeit eines Demokratisierungsprozesses (wobei sich H- und E- inzwischen bestätigt haben und E- sich auch im Sinn Huntingtons interpretieren lässt).
- I~ Schließlich wird ein pauschales Argument gebraucht, das wenig zur Rationalität beiträgt und eher Emotionen schürt: Krieg löse keine Probleme, Krieg bedeute Tod und Verderben für die Zivilbevölkerung etc.<sup>23</sup>

Unter Anderem H-, die Kosten, lassen auch die eilfertigen Prognosen von den USA als unilateraler Weltmacht (b~) in einem anderen Licht erscheinen.

Inzwischen hat sich die Validität einiger der Tatsachen-Argumente stark verringert (vulgo: "Lügen haben kurze Beine") und führen zu nachträglichen diskursiven Verrenkungen verantwortlicher Politiker. Manchen, zumal in Deutschland, dürfte ihr Pro-Engagement *post bellum* eher peinlich sein.

Eine vermutlich realitätsnähere, weil komplexere Sicht vertrat schon 2002 der Harvard-Politikwissenschaftler Joseph S.

<sup>23</sup>Walther Kindt hat schön die "illegitimen" Argumentationsmuster (I- zählt dazu) von Kriegsbefürwortern und -gegnern besprochen: Kindt, Walther & Osterkamp, Swen & Bernhard, Tim. "Die Waffen der Kriegsrhetorik. Illegitime Argumentations- und Emotionalisierungsstrategien im Irak-Konflikt." *Frankfurter Rundschau*, 7.3.2003

Nye, ein Regierungsberater unter der Clinton-Administration. Sein Modell ist das eines Schachspiels mit nicht nur einem, sondern drei –übereinander gelagerten– Brettern.

It would be more accurate to describe the distribution of power among countries today as a pattern resembling a complex three-dimensional chess game. On the top chessboard, military power is largely unipolar. The United States is the only country with both intercontinental nuclear weapons and large state-of-the-art air, naval, and ground forces capable of global deployment.

But on the middle chessboard, economic power is multipolar, with the United States, Europe, and Japan representing two-thirds of world product, and with China's dramatic growth likely to make it a major player early in this century. On this economic board, the United States is not a "hegemon." For example, the Bush administration must bargain as an equal with Europe to obtain a new trade round, and General Electric was unable to merge with Honeywell when the European Commission objected.

But the situation is even more complicated and difficult for the traditional concepts to capture. The bottom chessboard is the realm of transnational relations that cross borders outside of government control. This realm includes actors as diverse as bankers electronically transferring sums larger than most national budgets, terrorists transferring weapons [*oben B-*], and hackers disrupting Internet operations. On this bottom board, power is widely dispersed, and it makes no sense to speak of unipolarity, multipolarity, or hegemony<sup>24</sup>.

<sup>24</sup>Text aus dem *Boston Globe* vom 14. April 2002 (nicht 2003!); eine deutsche Version des Artikels erschien fast ein Jahr später unter dem Titel "Das dreidimensionale Schachbrett. Über amerikanische Macht im Zeitalter der Informationsrevolution", in: *Neue Zürcher Zeitung* vom 10. März 2003. – In Buchform: Joseph S. Nye. 2002. *The Paradox of American Power: Why the World's Only Superpower Can't Go It Alone*. New York: Oxford University Press.



‘Volk’ schon vorab mit ‘ja’ antwortete. Am Schluss brauchte nur noch festgestellt werden (das ist das eigentlich Argumentative), dass die nationalsozialistische Haltung “so-mit” (wegen der positiven Antworten auf die entsprechenden Fragen) vom Volk gedeckt wird.

Ein zweites Beispiel, das in der Sitzung nicht mehr behandelt werden konnte, war die Rede, die Shakespeare Marc Anton an der Leiche des von Brutus ermordeten Caesar halten lässt. Dies Beispiel wurde zu Beginn der 11. Sitzung durch SUSANNE GANSTER besprochen.

Freiburg, den 3. August 2003  
W.R.